

SYLVESTER-FEIER

OMAHA MUSIK-VEREINS

Donnerstag Abend, den 31. Dezember

MUSIK-HEIM, 17. und Cass Str.

Freunde des Vereins sind willkommen.

Das Komitee

OMAHA STOVE REPAIR WORKS

1206-S DOUGLAS STR. PHONE TYLER 20
Reparaturen oder Ersatzteile für Ofen und Heizapparate jeder Art sind stets auf Lager.
Gute Arbeit! Billige Preise! Seltene Bedienung



Die modernste und sanitärste Brauerei im Westen

Familienbedarf kann bezogen werden: in Süd-Omaha, Wm. Jetter, 2502 K Straße; Telephone South 863. — Omaha, Hugo F. Bitt, 1324 Douglas Straße; Telephone Douglas 3040. — Council Bluffs, Old Age Bar, 1512 Süd 6. Straße; Telephone 3623.

HENRY POLLOCK

Feiertags-Körbchen, enthaltend ein Quart Whiskey, ein Quart Angelica Wein, ein Quart Portweinein und Quart Colaier, \$3.60 Werth an Liforen, für die Feiertage nur... **\$1.65**

Henry Pollock Familien-Lieferant des berühmten STARS & STRIPES Flaschenbiers 424 Nord 16. Strasse

Alle Postaufträge zu diesen Preisen ausgeführt. Prompte Lieferung nach allen Theilen der Stadt.

Telephone Douglas 7162 Douglas 2108

Do you want to hear "the other side" of the great European Conflict?

Do you want to see FAIR-PLAY for Germany and Austria-Hungary in their struggle for self-preservation? Are you tired of spending your pennies for battles made by the headline artists?

THE FATHERLAND

A Weekly devoted to FAIR-PLAY for Germany and Austria-Hungary.

The services of the publication committee, editors and contributors are rendered without remuneration. Out of any surplus, payments will be made from time to time to the Red Cross Society, and to German and Austrian Relief Funds.

It costs so little—and it will help you so much in getting the right perspective of things.

Subscription Rates: \$2.00 a year

Subscriptions taken in the office of this paper. Send your check by mail, call or phone.

Das Vermächtnis.

Stimme von Emil Grau.

Der Zug hielt plötzlich. An den Fenstern erschienen erschreckte Gesichter, Ausrufe des Schreckens wurden laut, Fragen, entrüstetes Schreien. Mißbegünstigter und Ungeduldiger erfüllte im Nu die Wagen.

Der Bahnhofsvorsteher suchte die Achseln. Zwei Männer kletterten aus ihren Abteilen und liefen zu ihm, Ausrufe heischend.

Die Schaffner boten die Reisenden, ruhig auszufolgen und auf den nächsten Zug zu warten, der in einigen Stunden abgehen würde. Jetzt könnte man eben nicht weiter. Truppen-transporte seien gemeldet, da müsse alles zurückgehen, selbst die ohnehin schon flüchtigen müßten warten. Es ginge eben nicht anders, und als ihr freundliches Zureden nicht mehr half, wurden sie grob, und endlich war der Zug leer.

Lisa von Poggners stand vor dem kleinen Stationsgebäude und versuchte, mit Hilfe eines Bahnbeamten einen Wagen zu bekommen, der sie nach dem einige Stunden entfernten Poggnershof bringen könnte. Als sie endlich auf einen korbähnlichen Gefährt Platz gefunden hatte, seufzte sie erleichtert auf.

Dann blieb die Station zurück mit allen den aufgeregten, lärmenden Menschen. Sie atmete erleichtert auf.

So fuhr sie durch die nebelgraue Morgenämmerung der Heimat entgegen. Lang dehnte sich die Landstraße. Von Westen her kam ein feuchtwärmer Wind, es rieselte fein hernieder.

Die junge Frau sah über die Stoppelfelder, die so herrlich leer lagen. Der Nebel ward dichter und schwerer, der feine Nieselregen stärker. Lisa sah zum Himmel auf, auch der war grau und trübe.

Vag ihre ganze Zukunft nicht auch so vor ihr: lichtlos, einformig? Sie erschauerte.

Und dann stand sie in Poggnershof, und die Tränen strömten über ihr blaßes, schmerzgezeichnetes Gesicht. Sie hob die Hände auf zum Himmel, als wolle sie ihn anrufen, doch er zeugte bei dem Jammer, des Friedens, des Grauens. Ihr Herz wollte zerspringen vor unendlichem Weh.

Jemando fand sie den Inspektor. „Gnädige Frau, das Unglück“ — Jetzt erst sah er, daß sie ein Witwenkind trug. Da schrie er auf, und die hellen Tränen strömten aus seinen Augen.

„Unser Herr, der liebe, gute Herr!“ — „Vor vier Tagen erhielt ich die Meldung: „Bei Tannenbergl gefallen.““

Der Schmerz schüttelte sie aufs neue mit grausamer Gewalt; sie schlang die Arme um den verstorbenen Mann, der ehemals das Tor gehalten hatte, und fand doch keinen Halt, keine Stütze.

„Ich richtete sie sich dann auf. „Ich will alles sehen, Mitosen; führen Sie mich.““

Es war ein trauriger Gang. Derte Stille, ausgeraubte Scheunen, Garten und Hof blühten aus tausend Wunden, das Schloß elend verwüstet — das war Poggnershof.

In der Halle saß Lisa auf einem der alten, schönen Stühle nieder. Der rote, ehemals so köstliche Brokat war zerfetzt, die weiche Füllung quoll heraus und schleppte auf dem Boden. Die Witwe stieß den Kopf in die Hand. „Wie konnte das nur alles geschehen? War denn niemand hier, der?“

„Ach gnädige Frau, was wollten wir paar hier anfangen gegen diese Schwärme. Und dann waren die fremden Arbeiter ja auch fort, als die ersten Russen sich zeigten.“

Lisa nickte tröstlos. Freilich, wie konnte es auch anders sein. Was band die Fremden hier an die Scholle! Nichts Geriebtes, nichts Erarbeitetes. Sie kamen und gingen, so wie es nötig war. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zwischen Herr und Knecht war ihnen fremd, wie konnte es sie da kümmern, was aus dem Befehl des Besiegenden wurde.

Aber Schamröde farbte dunkel ihr Antlitz. Sie erinnerte sich des Tages, da Herbert von Poggners Abschied nahm von ihr und den Kindern, da er ihr die Herrschaft über den Hof übertrug und ihr seiner väter Erde anvertraute, daß sie es schüßte als sein tapferer, guter Kamerad.

Und dann meheten sich die ersten drohenden Anzeichen des russischen Einfalls. Und mit ihm zugleich kamen Briefe und Telegramme bedrohter Verwandter aus der Reichshauptstadt, sie möchte Poggnershof verlassen und den schieren Schutz suchen aufsuchen. Das sei sie sich und den Kindern schuldig. Da versagte

le, was sie in jener großen Stunde dem Gatten gelobt, und reiste ab mit den Kindern, und wartete auf ein Wunder.

Indessen aber kamen die Räuber und fanden Poggnershof leer und verlassen.

„Mitosen, das alles — alles hätte uns erspart bleiben können, wenn ich hier“ — Im heißen Schmerz der Selbstanklage rang sie die Hände.

Der Verwalter sah trübe auf sie nieder. „Nicht alles, das wußt kaum, aber manches wäre gewiß anders geworden, wenn die Russen hier nicht alles so gottverlassen gefunden hätten! Und ich — ich konnte nichts schaffen gegen sie. Weich ich doch selber nicht, wie ich davongelommen bin mit heiler Haut.“

Lisa stand langsam auf. „Ich will sehen, ob ich hinaus kann in den oberen Stock.“

Die schwere, eichene Treppe war schwarz vom Feuerrauch, auch in den Räumen hier oben herrschte das gleiche Elend.

An der Wand, neben dem Fenster, halb verdeckt durch zerrissene Vorhänge, hing ein Miniaturbild. Es war der Bestirnung entgangen, da es den Russen gewiß als zu wertlos und gering erschienen war.

Lisa nahm das alte Bild herab. Es war ein süßes, feines Brautengemälde, rein, keusch, ungeschminkt, Herbert von Poggners Jugendmutter.

Wie verloren sah Lisa nieder auf die zarten, verblühten Farben.

Diese stille, sanfte Frau hatte damals, als das Land wüßte war von den Greueln des großen Befreiungskrieges, den Flug selbst geführt, hatte mit Hade und Spaten den zerstampften Boden aufgerissen und geortet, daß in Poggnershof wieder neues Leben zu blühen begann. Und als dann der Gatte nicht heimkam, da war sie erst recht der Herr auf Poggnershof, und sie erhielt ihren Kindern das Erbe.

Neuer das Gesicht der blaffen Frau am Fenster rann bittere Tränen. „Und ich — und ich — ich lief davon, als die Not am größten war, ich vergaß den, der draußen für seine Kinder, sein Weib kämpfte und starb, in der ängstlichen Sorge um mein kleines Jäh. Ich verließ den Hof und gab ihm der Vernichtung preis, daß nichts mehr blieb — nichts mehr.“

Da war ihr, als brenne sie das Eisenbild in ihrer Hand.

Und ihre Tränen verriegelten sich, mit weitgeöffneten Augen sah sie wieder auf das Frauenbild. Ihr schien es, als spräche es zu ihr in seltsamen strengen und doch so unendlich guten und tröstenden Worten.

Lisa richtete sich auf. „Halt! Dort, Frau Johanna, du meine, Güte. Und wie du mir jetzt die Kraft gibst zur Ruhe und Befähigung, so gib mir auch weiter die Kraft zur Arbeit, zum Seligen, gib mir deinen Segen. daß ich es fertigbringe, dein heiliges Vermächtnis zu bewahren, den Hof zu halten, für deine Enkel.“ Ihre Gestalt straffte sich, mit festen Schritten ging sie hinunter in die Halle.

„Mitosen, alles haben die Russen nicht genommen. Das Kostbarste liegen sie uns da, als obten sie, daß wir es brauchen würden für die Zukunft.“ Sie hielt ihm das Bild entgegen.

Der Verwalter verstand sie. „Gnädige Frau, den Ehrenpfad im ganzen Hause soll es belohnen.“

„Ja, den Ehrenpfad, Mitosen, wenn Poggnershof wieder so steht, wie es vordem war. Wir müssen es fertigbringen zusammen. Haben Sie Vertrauen zu mir? Wollen Sie mit helfen?“

Der Alte sah die Frau erschüttert an. Er genährte den Schein einer tiefen, reinen Freundschaft auf ihrem Antlitz, sah, wie die Trostlosigkeit des Kammers daraus gewichen war. Er ahnte, daß Lisa von Poggners eine große, heilige Stunde erlebt hatte.

„Ich will Ihnen und den Kindern dienen mit meinem ganzen Leben. So, als wären Sie der Herr.“

Von der Dorfstraße herein klang das Stampfen von Pferden.

„Gnädige Frau, es kommen Flüchtlinge zurück. Das Land wird wieder voll. Nun wird's auch nicht mehr lange dauern, daß das Reich uns Hilfe schickt!“

Sie nickte. „Ja, es wird Hilfe kommen; aber Mitosen, wir selbst wollen nicht müßig sein. Und — sie lächelte unter Tränen. — „Der alte Gott lebt noch!“

Und der hat noch keinen Deutschen und keine tapferere deutsche Mutter verlassen!“ vollendete der Verwalter.

Es klang inbrünstig, wie ein Gebet.

— Ein Faulpelz. — Befannet (aus der Hauptstadt zurückgekehrt): Ihr Sohn, der Student, läßt Sie auch grüßen!
Wieder: Natürlich, der Faulpelz! Nichts tut er mehr selber, alles läßt er andere besorgen!

Die Beduinen.

Für die türkischen Operationen gegen Ägypten von großem Wert.

Wie man sieht, hat die Türkei an der Grenze Syriens mit Ägypten große Beduinenstämme für einen Einfall in Ägypten zusammengezogen. Diese Wüstenhorden sind für die türkischen Operationen von nicht zu unterschätzendem Wert.

Die Beduinen, die den reinen Typus des Arabertums darstellen, werden zwar zu den Befürwortern der Lehre Mohammeds gerechnet, aber die kasten ihnen nur ganz oberflächlich an; sie sind im allgemeinen Heiden geblieben und verehren noch Steine, Bäume, Berggipfel u. dgl. Sie sind auch keineswegs Freunde der türkischen Herrschaft, überhaupt nicht Freunde irgendwelcher staatlichen Autorität, was in ihrem Freiheitsdrang und ihrer Vorliebe für ein ungebundenes Leben, für Raub und Selbsthülfe begründet ist. Auch die Herrscher des innerarabischen Wahabitenreiches, des Redschid, das gegenwärtig in die beiden Teil-Emirate von Riad und Hail zerfällt, haben beständig damit zu tun, die halb unterworfenen Beduinenstämme ihrer Staaten notwendig im Zaume zu halten.

Trotzdem kann nicht daran gezweifelt werden, daß jetzt, im Kampfe gegen England, alle jüdischen, mesopotamischen, nord- und zentralarabischen Beduinen der Türkei zur Verfügung stehen. Was Hail, Riad, sowie Koweit angeht, so haben die Engländer seit Jahren im Interesse ihrer Stellung im Persischen Golf alles versucht, die Fürsten jener Staaten auf ihre Seite zu bringen; häufig sind englische Offiziere als angebliche wissenschaftliche Reisende in Riad und Hail gewesen und wollen dort eine dem Redschid, dem Oberhaupt der islamitischen Welt, wenig freundliche Gefinnung angetroffen haben und auch keinem Christenhaß begegnet sein. So äußerte der gegenwärtige Emir von Riad, Abdel Aziz im Saud, zu dem englischen Hauptmann Leachman, der ihn 1912 aufsuchte: Jeder Engländer, ob Christ oder nicht, sei sein Freund und ihm lieber als viele nicht wahabitenförmige Moslim. Aber das war nur eine diplomatische Höflichkeit. Die religiösen Bande mit dem Kalifat von Stambul sind auch hier nie ganz gelöst gewesen, trotz der Setzungen, und die jetzigen Vorgänge sind geeignet, sie enger zu schließen. Wichtig ist, daß der religiöse Fanatismus in Innerarabien an Schärfe abnimmt, das beruht darauf, daß die wahabitenförmigen Forderungen und Vorschriften von ihrer Starchheit manches verloren haben.

Unter Beduinen versteht man die nomadischen Hirtenstämme von Syrien bis südwärts. Es gibt ihrer vielleicht hundert, starke und schwache. Zu den volkreichsten Stämmen Mesopotamiens gehören die Munteftim am unteren Euphrat mit 50,000 Zelten. Noch zahlreicher sind die Anese, deren zersplitterter Stamm der jüdischen Wüste, mit gegen 750,000 Seelen und über 100,000 Krieger, der mit seinen Kamelen, Schafen und Pferden sich regelmäßig in Nordarabien erzieht. Redschid hat über 100,000 Nomaden. Kleinere Stämme gibt es u. a. im Ostjordanlande und weiter südlich an der Hedjasbahn. Im janzan dürfte die Zahl der jüdischen und mesopotamischen Beduinen auf 1 1/2 Millionen, die der arabischen auf ebenso viel zu schätzen sein. Die Stammesfehden hören zwar kaum irgendwo auf, sind aber nicht gerade blutig, weil man ziemlich vorsichtig kämpft. Sie sind in ihren Anfängen real, gehen zum Teil auf die Zeit vor Mohammed zurück und haben eine gewaltige politische Zersplitterung zur Folge gehabt. Sie dürften aber doch nicht tief genug gehen, daß sie im Interesse des heutigen großen Ziel des Islam — des Krieges gegen die Ententemächte — nicht zeitweilig überbrückt werden könnte. Etwa 10,000 Seelen zählen die arabischen Beduinenstämme der Sinaihalbinsel. Hier sind die südlichen Stämme, die das Gebiet der europäischen Pilger vom Heiligen zur bis zum Katharinenkloster des Sinai und zurück besorgen, allerdings längst nicht mehr die freien, stolzen Krieger der Wüste, sondern zu verachteten und oft schlecht behandelten Dienern jenes griechisch-katholischen Klosters geworden. Die arabischen Stämme aber, von denen der der Tahahe der größte ist, sind noch unabhängig, seine Freunde der Engländer und seiner leicht geneigt, die türkische Sache zu führen. Damit vermindert sich der Wert der Halbinsel als Glacis für Ägypten.

Die Frau des zur Zeit bei der Fliegerabteilung 5 Bahrentwald, als Kriegsfreiwilliger dienenden F. Hirsch in Hannover wurde vor einigen Tagen glücklicherweise von vier Jüngern entführt. Drei davon haben durchschneidlich ein Gewicht von sechs Pfund, der vierte, etwas schwächer, wiegt 3 1/2 Pfund. Alle Jungen sind gesund und lebensfähig. Der Flieger Hirsch ist seit zwei Jahren verheiratet und hat mit diesem Jupaas von vier Buben zusammen fünf Söhne.

Allerlei für's Haus.

Zucker als Desinfektionsmittel. In verschiedenen Gegenden herrscht der Gebrauch, in Krankenzimmern Zuckerlake zu verbrennen, was man bisher allgemein als einen unschuldigen Überbleibsel betrachtet, der weder Schaden noch Nutzen stiftet. Nun hat aber kürzlich Professor Zilber von Paris Pasteurinstitut gezeigt, daß brennender Zucker eines der kräftigsten desinfizierenden Stoffe, nämlich ameisensauren Äthylensulfoxid, enthält. 5 Gramm Zucker wurden unter einer großen Glasglocke von 10 Quart Inhalt verbrannt; nachdem die Dämpfe sich abgekühlt hatten, wurden Bazillen vom Typhus, von Cholera, Tuberkulose, Pocken usw. in offenen Glasröhren unter diese Glasglocke gebracht und innerhalb einer halben Stunde waren alle diese Mikroben tot. Wenn Zucker in einem geschlossenen Gefäß verbrannt wird, das faules Fleisch, verdorbene Gur usw. enthält, so verschwindet der ekelhafte Geruch sofort. Der Volks glaube an die desinfizierenden Eigenschaften des brennenden Zuckers zeigt sich also gut begründet. Damit Zucker rasch verbrannt, staucht man das Stück in Zigarettenhülle oder Sodapapier, worauf ihn ein Streichholz zur Entzündung bringt; während ohne diese Zugabe eine ziemlich starke Flamme dazu nötig ist.

Entfernung von Döpsflecken aus verschiedenen Stoffen. Für weiße Leinwand und baumwollene Sachen ist Schwefelsäure das probateste Mittel zur Entfernung von Döpsflecken. Man feuchtet den befallenen Gegenstand gut an, zündet ein Stück Schwefelsäure an und hält dies einige Minuten direkt unter den Flecken, der, wenn er frisch ist, danach sofort weicht, wenn er veraltet ist, aber zweimaliges Schwefeln erfordert. Bei hellfarbigen Baumwollstoffen, also besonders Wäschehüllen und Wäscheleibern, ist Eau de Javelle, wenn es mit der nötigen Vorsicht gebraucht ist, ein gutes, aber etwas langsam wirkendes Mittel, das die Farben nicht angreift. Man verdundet einen Löffel der Lauge mit heißem Wasser (auf jeden Fall muß das Wasser heiß, nicht etwa lau oder nur warm sein), taucht in diese Lösung ein Leinwandstückchen und feuchtet die fleckigen Stellen damit. Man muß das Waschlappen mehrmals wiederholen, da man die Laugeabgabe nur langsam nehmen muß, damit die Farbe nicht leidet, kann aber des Erfolges dann auch sicher sein. Will man endlich Döpsflecke aus Wolle oder Seide entfernen, so muß man die Flecke mit lauwarmem Ammoniakwasser auswaschen, dies ist das einzige Mittel, das hier zum Ziele führt.

Sammet von Schmutzflecken zu reinigen. Man gieße etwas Terpentinöl auf ein weißes Tuch und reibe den Fleck so lange nach dem Strich des Sammets damit, bis er heraus ist.

Flecken, deren Ursache unbekannt ist, werden häufig dadurch aus Stoffen entfernt, daß man den Stoff in ein todes Milchbad bringt, oder durch Quellen in Wasser, oder durch Quellen in Wasser. Die Stoffe werden dann in kaltem Wasser gewaschen, getrocknet und das Verfahren, wenn nötig, nochmals wiederholt.

Wenn das Linoleum anfängt, seine Frische zu verlieren, kann man es mit Leuchtgas aufbessern. Man nimmt gewöhnlichen Leim und löst ihn in kochendem Wasser, so daß man eine nur lebrige Flüssigkeit erhält. Wenden wäscht man den Linoleumbelag rein und trocknet ihn, worauf man einen Flanellstück, das man in das Leimwasser taucht, der Fußboden überstreut wird. Am nächsten Morgen wird man erstaunt sein, was für eine glatte, feste Oberfläche durch dieses einfache Verfahren hergestellt ist.

Eine farblos und schädlich gewordene Strohmatte wird auf beiden Seiten gereinigt, wenn nötig, ausgebleicht, wo sich ein Fleck gelöst hat. Darauf wird Schmelz mit Terpentin verdundet, und mit dieser Flüssigkeit die Matte Strich für Strich mit einem kräftigen Pinsel bestrichen. Die Feuchtigkeit trocknet rasch. Der Erfolg ist der, daß die Matte so gut wie neu aussieht, nur ein wenig dunkler, und die Auffrischung hält hübsch lange vor.

Farbiges Zeug zu schrumpfen, lege man dasselbe zusammengeballt, wie es aus dem Laden kommt, in einen Zuber oder eine Badewanne, gebe so viel Wasser darüber, dem man etwas Salz beifügt, so daß es gut bebedt ist, und lasse es mehrere Stunden darin liegen; dann lege man einen Besenstiel oder sonst glatten Stab über den Zuber, hebe das Zeug sorgsam heraus, so daß es in den gefalteten Lagen bleibt, und hänge es über den Stab. Man lasse es dann ablaufen und gründlich trocknen, und man wird finden, daß das Zeug glatt und eben geblieben ist und nicht mit einem heißen Eisen ausgebleicht zu werden braucht.



Kaufe eure Kalender für 1916

von einer Omahaer Firma
Unser Vorrat von 1916-Kalender ist nun vollständig und stellt ein großes Sortiment wunderbarer auslandischer u. einheimischer Sujette dar. Wir können Ihre Kalenderbestellungen zu Ihrer vollsten Befriedigung, sowohl vom künstlerischen als vom wirtschaftlichen Standpunkte, ausfüllen.
Fördert Omaha, indem Ihre eure Kalender von uns kauft. Schreibt oder telefoniert, damit unser Vertreter vorsticht.
M. F. Shafer & Co.
Ecke 12. und Farnam Str.

Jeder

ist herzlich eingeladen zum Eintritt in den 1915 Weihnachts-Club
Ein Bißchen jede Woche gespartes Geld gibt Ihnen nächste Weihnachten eine wesentliche Summe.
Club beginnt 28. Dez. 1914
Räberes von
Packers National Bank
SOUTH OMAHA

Dr. Rudolph Rix

Deutscher Arzt und Wundarzt
Kaufmann, Office, Douglas 288, Rathweg, 178
Gebäude: R. R. 24. und 24th St.

Schreib-Maschinen zu vermieten

Jedes gewünschte Fabrikat
\$1 und mehr per Monat
CENTRAL
TYPEWRITER EXCHANGE
INC.
307-309 S. 17. Str. Phone D4121

H. NAEGELE

Fleischerei
Selbstverarbeitetes Fleisch
Wurst aller Arten
Käse und Fische der Saison
Tel. Douglas 3118
2303 südliche 16. Strasse

Henry Sick

402 S. 13. Strasse
S. W. Ecke Harney
Wünscht Allen ein fröhliches und prosperierendes Neues Jahr

IT IS ABSOLUTELY PURE AND MOST DELICIOUS



BEER
"THE OLD RELIABLE"
PHONE DOUGLAS 222
W. P. SWOBODA RETAIL DEALER

Die Tägliche Tribüne sollte in keinem deutschen Hause fehlen. Sie bietet eine Fülle gediegener Lesestoffe und verdient die Unterstützung aller Deutschen in Stadt und Land.